

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR





JANE AUSTEN

*Northanger Abbey*

Roman

*Aus dem Englischen übersetzt  
von Andrea Ott*

*Nachwort von Hans Pleschinski*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH



Vorbemerkung der Autorin  
zu *Northanger Abbey*

Dieser kleine Roman wurde im Jahre 1803 beendet und sollte eigentlich sofort veröffentlicht werden. Er wurde an einen Verleger verkauft, ja sogar in der Zeitung angekündigt, und warum die Sache nicht weiterbetrieben wurde, hat die Autorin nie in Erfahrung bringen können. Daß ein Verleger etwas des Kaufs für wert erachtet, nicht aber der Veröffentlichung, erscheint mir doch seltsam. Doch das betrifft Autorin und Publikum nur insofern, als nun bei manchen Textpassagen, die nach dreizehn Jahren ein wenig veraltet sind, eine gewisse Vorsicht geboten ist. Die Leser werden ersucht zu bedenken, daß dreizehn Jahre vergangen sind, seit das Buch fertiggestellt, und noch viel mehr, seit es begonnen wurde, und daß sich in dieser Zeit Orte, Umgangsformen, Bücher und Ansichten beträchtlich verändert haben.<sup>1</sup>



## KAPITEL I

Niemand, der Catherine Morland als Kind gekannt hatte, wäre auf den Gedanken gekommen, daß sie zur Romanheldin bestimmt sei. Die familiären Verhältnisse, die Eigenschaften der Eltern, Catherines Aussehen und Veranlagung sprachen sämtlich gegen sie. Der Vater war Geistlicher, weder verkannt noch verarmt, ein hochanständiger Mann, obwohl er Richard hieß,<sup>2</sup> und hatte niemals gut ausgesehen. Er besaß ein ansehnliches Einkommen, zudem zwei gute Pfründe und neigte nicht im geringsten dazu, seine Töchter einzusperren.<sup>3</sup> Die Mutter war eine praktisch veranlagte, vernünftige Frau von ausgeglichener Wesensart und, was noch bemerkenswerter ist, robuster Konstitution. Sie hatte bereits drei Söhne, als Catherine geboren wurde, und anstatt zu sterben, als sie letztere in die Welt setzte – wie man füglich hätte erwarten dürfen –, lebte sie weiter, bekam noch sechs Kinder, sah diese heranwachsen und erfreute sich bester Gesundheit.<sup>4</sup> Eine Familie mit zehn Kindern gilt immer als prächtig, solange es für

alle genügend Köpfe, Arme und Beine gibt, aber recht viel mehr Anspruch auf diese Bezeichnung hatten die Morlands nicht, denn sie waren samt und sonders unscheinbar, und Catherine war jahrelang so unscheinbar wie die anderen. Sie wirkte dünn und linkisch, hatte eine fahle, farblose Haut, dunkles, strähniges Haar und ausgeprägte Gesichtszüge – so viel zu ihrer äußeren Erscheinung. Dem Wesen nach schien sie nicht minder untauglich zur Heldin. Sie liebte Knabenspiele und zog Cricket nicht nur den Puppen vor, sondern auch den edleren Freuden der Kindheit wie der Aufzucht einer Haselmaus, dem Füttern eines Kanarienvogels oder dem Wässern eines Rosenstrauchs. Nein, nach dem Garten stand ihr der Sinn ganz und gar nicht, und wenn sie überhaupt Blumen pflückte, so nur aus Lust am Unfug – zumindest schloß man das aus ihrer Vorliebe, immer jene Blumen zu nehmen, die sie nicht nehmen durfte. – Dies also waren ihre Neigungen, und ihre Fähigkeiten waren ebenso außergewöhnlich. Sie lernte oder begriff etwas erst dann, wenn man es ihr beibrachte, und mitunter nicht einmal dann, denn oft war sie unaufmerksam und gelegentlich auch begriffsstutzig. Ihre Mutter brauchte drei Monate, um ihr «Des



Bettlers Bitte»<sup>5</sup> einzutrichtern, und am Ende konnte Sally, die nächstjüngere Schwester, es besser aufsagen als sie. Nicht daß Catherine durchweg begriffstutzig war, keineswegs – die Fabel vom Hasen und seinen vielen Freunden<sup>6</sup> konnte sie so schnell wie jedes andere Mädchen in England auswendig. Die Mutter wollte sie ein Instrument erlernen lassen, und Catherine war fest davon überzeugt, sie werde Freude daran haben, denn sie klimperte gern auf den Tasten des alten, verstaubten Spinetts herum. Also fing sie mit acht Jahren an. Sie nahm ein Jahr lang Unterricht, dann hielt sie es nicht mehr aus, und Mrs. Morland, die sich nicht darauf versteifte, daß ihre Töchter sich entgegen ihren Fähigkeiten oder Neigungen Bildung und Können aneigneten, erlaubte ihr aufzuhören. Der Tag, an dem der Musiklehrer entlassen wurde, war einer der glücklichsten in Catherines Leben. Sie zeichnete nicht übermäßig gern, doch wenn sie von ihrer Mutter das Umschlagblatt eines Briefes<sup>7</sup> bekam oder sonst eines Stückchen Papiers habhaft wurde, tat sie, was ihr möglich war, und zeichnete Häuser und Bäume, Hühner und Küken, und alles sah ziemlich gleich aus. Schreiben und Rechnen lernte sie bei ihrem Vater, Französisch

bei ihrer Mutter; in beiden Fächern erbrachte sie keine bemerkenswerten Leistungen, und sie drückte sich vor den Unterrichtsstunden, wann immer sie konnte. Welch ein ungewöhnlicher, seltsamer Charakter! Denn trotz dieser Anzeichen von Widerspenstigkeit im Alter von zehn Jahren war sie weder hartherzig noch übellau- nig, nur selten eigensinnig, fast nie streitsüch- tig und sehr lieb zu den Kleinen – mit gering- fügigen tyrannischen Ausfällen. Außerdem war sie laut und wild, haßte Zwang und Reinlich- keit und tat nichts lieber auf Erden, als den grü- nen Abhang hinterm Haus hinunterzukullern.

Das also war Catherine Morland mit zehn. Mit fünfzehn besserte sich ihr Aussehen; sie fing an, sich das Haar einzudrehen und warte- te ungeduldig auf ihren ersten Ball; ihre Haut wurde glatter, die Züge weicher, runder und rosiger, der Blick lebhafter und die Figur aus- geprägter. Ihre Liebe zum Schmutz wich einer Neigung zum Putz, und sie wurde sowohl rein- licher als auch klüger; manchmal schnappte sie zu ihrer Freude Bemerkungen von Vater und Mutter über ihre körperliche Vervoll- kommnung auf. «Catherine wächst sich zu ei- nem recht ansehnlichen Mädchen aus – heute sieht sie regelrecht hübsch aus», solche Worte

drangen hin und wieder an ihr Ohr, und wie willkommen waren diese Töne! «Regelrecht hübsch» auszusehen ist für ein Mädchen, das die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens unscheinbar war, eine so hocheufreuliche Verbesserung, wie sie ein von Geburt an schönes weibliches Wesen niemals erlangen kann.

Mrs. Morland war eine herzensgute Frau und hätte sich liebend gern darum gekümmert, daß ihre Kinder so wurden, wie sie werden sollten, aber sie war von Wochenbett und Unterricht für die Kleinen so stark in Anspruch genommen, daß die älteren Töchter unweigerlich auf sich selbst gestellt blieben. So war es nicht verwunderlich, daß Catherine, von Natur aus keine Romanheldin, bis zum Alter von fünfzehn Jahren lieber Kriquet und Schlagball spielte, ritt und über die Wiesen lief, als Bücher las – zumindest soweit es sich um Lehr- und Erbauungsbücher handelte, denn solange sie nicht so etwas wie «nützliches Wissen» enthielten, solange es sich nur um Geschichten und nicht um Betrachtungen handelte, hatte sie nichts gegen Bücher. Doch zwischen fünfzehn und siebzehn bereitete sie sich auf ihren Auftritt als Romanheldin vor und las alle Bücher, die Heldinnen lesen müssen, um ihr Ge-

dächtnis mit jenen für die Wechselfälle ihres ereignisreichen Lebens so zweckdienlichen und erbaulichen Zitate zu versorgen.

Von Pope lernte sie, jene zu verurteilen,  
«... die spötteln über anderer Menschen  
Leid.»<sup>8</sup>

Von Gray, daß  
«... so manche Blume blühet ungesehn,  
verschwendet ihren Duft in leere Luft.»<sup>9</sup>

Von Thompson, daß  
«... es ein köstlich Amt ist, junges Denken  
zu lehren, wie es wachsen soll.»<sup>10</sup>

Und Shakespeare verdankte sie eine Fülle  
von Erkenntnissen, unter anderem, daß  
«... Dinge, leicht wie Luft,  
sind für die Eifersucht Beweis, so stark  
wie Bibelsprüche.»<sup>11</sup>

Daß  
«... der arme Käfer, den dein Fuß  
zertritt,  
fühlt körperlich ein Leiden, ganz so groß,  
als wenn ein Riese stirbt.»<sup>12</sup>

Ferner, daß eine verliebte junge Frau immer  
aussieht  
«... wie die Geduld auf einer Gruft,  
dem Grame lächelnd.»<sup>13</sup>

In dieser Hinsicht machte sie also durchaus befriedigende Fortschritte – und auch auf vielen anderen Gebieten kam sie bestens voran; sie selbst verfaßte zwar keine Sonette, aber sie rang sich dazu durch, welche zu lesen, und wiewohl keine Aussicht darauf bestand, daß sie eine Gästeschar durch ein selbstkomponiertes Präludium für Pianoforte hinriß, vermochte sie immerhin den Darbietungen anderer ohne allzu große Ermüdung zu lauschen. Ihre größte Schwäche war der Bleistift – sie verstand nichts vom Zeichnen, nicht einmal so viel, daß sie es wagen konnte, eine Profilskizze von ihrem Liebsten anzufertigen, um durch die Zeichnung entlarvt zu werden.<sup>14</sup> Hierin blieb sie erbärmlich weit hinter den hohen Ansprüchen einer Heldin zurück. Zur Zeit jedoch ahnte sie noch nichts von ihrer Armseligkeit, denn sie hatte gar keinen Liebsten, den sie hätte porträtieren können. Sie hatte das Alter von siebzehn Jahren erreicht, ohne einem einzigen edlen Jüngling begegnet zu sein, der ihre empfindsame Seele erweckt hätte, und ohne ihrerseits jemandem echte Leidenschaft eingeflößt oder auch nur eine mehr als mäßige und flüchtige Bewunderung erregt zu haben. Das war in der Tat höchst merkwürdig! Aber Merkwürdiges läßt sich im

allgemeinen erklären, wenn man der Ursache sorgsam auf den Grund geht. Es gab nicht einen Lord in der Nachbarschaft, ja nicht einmal einen Baronet. Es gab nicht eine Familie in ihrer Bekanntschaft, die einen Knaben aufgezogen und gefördert hatte, der einst zufällig auf ihrer Schwelle gefunden worden war, nicht einen jungen Mann unbekannter Herkunft. Ihr Vater hatte kein Mündel und der Gutsherr keine Kinder.

Aber wenn eine junge Dame zur Romanheldin werden soll, können auch hundert widernatürliche Nachbarsfamilien sie nicht daran hindern. Irgend etwas muß und wird geschehen, damit ein Held ihren Weg kreuzt.

Mr. Allen, dem in der Gegend von Fullerton, jenem Dorf in Wiltshire, in dem die Morlands wohnten, der meiste Grund gehörte, sollte seiner Gicht wegen nach Bath zur Kur reisen, und seine Gattin, eine gutmütige Frau, die Miss Morland gern hatte und wahrscheinlich wußte, daß eine junge Dame, der im eigenen Dorf keine Abenteuer widerfahren, diese in der Fremde suchen muß, lud sie ein mitzukommen.

Mr. und Mrs. Morland willigten nur zu gern ein, und Catherine war übergücklich.

## KAPITEL 2

Zusätzlich zu dem, was wir über Catherine Morlands körperliche und geistige Gaben zu dem Zeitpunkt, da sie den Fährnissen und Fallstricken eines sechswöchigen Aufenthalts in Bath ausgesetzt werden sollte, bereits gesagt haben, wollen wir – falls die folgenden Seiten womöglich kein hinreichendes Bild von Catherines Charakter vermitteln – zur Aufklärung des Lesers vielleicht noch festhalten, daß sie ein liebevolles Herz besaß, ein fröhliches und offenes Wesen ohne Dünkel oder Geziertheit (sie hatte gerade die Unbeholfenheit und Schüchternheit des kleinen Mädchens abgelegt), ein angenehmes und, wenn sie sich schön machte, sogar hübsches Äußeres sowie einen Verstand, der so naiv und ungebildet war, wie es der weibliche Verstand mit siebzehn eben zu sein pflegt.

Als die Stunde der Abreise näherrückte, wird Mrs. Morland, die Mutter, natürlich tiefbesorgt gewesen sein. Tausend bange Vorahnungen all des Unheils, das ihre geliebte Catherine infolge dieser schrecklichen Trennung ereilen mochte, werden ihr das Herz abgedrückt und sie in den letzten Tagen ihres Zusammenseins in Tränen ertränkt haben, und beim letzten Zwiegespräch

in ihrem Privatgemach werden allerlei nützliche Lehren und gute Ratschläge von ihren weisen Lippen geflossen sein. Gewiß wird sie in diesem Augenblick durch Warnungen vor den gewalttätigen Männern des hohen und niederen Adels, die sich ein Vergnügen daraus machen, junge Damen in entlegene Bauernhäuser zu entführen, ihr übervolles Herz erleichtert haben. Wer dächte nicht so? Doch Mrs. Morland wußte so wenig über Lords und Baronets, daß sie von deren klassischer Ruchlosigkeit und üblen Ränken keine Ahnung hatte und nicht die geringste Gefahr für ihre Tochter witterte. Ihre Ermahnungen beschränkten sich auf folgende Punkte: «Bitte, Catherine, wickle dir abends, wenn du aus dem Ballsaal kommst, immer ein warmes Tuch um den Hals, und es wäre schön, wenn du über deine Ausgaben Buch führen würdest; ich gebe dir dafür dieses Heft mit.»

Sally oder vielmehr Sarah (denn welche junge Dame aus einigermaßen guter Familie hätte im Alter von sechzehn Jahren noch nicht ihren Namen nach Kräften verändert?) war umständehalber zu diesem Zeitpunkt die engste Freundin und Vertraute ihrer Schwester. Doch bemerkenswerterweise bestand sie weder darauf, daß Catherine ihr mit jeder Post schrieb, noch



nahm sie ihr das Versprechen ab, ihr jeden neuen Bekannten oder sämtliche fesselnden Unterhaltungen, die Bath mit sich brachte, eingehend zu schildern. Alles, was diese wichtige Reise betraf, wurde seitens der Morlands mit einer Nüchternheit und Gelassenheit erledigt, die eher den gewöhnlichen Gefühlen des Alltagslebens entsprachen als der Überempfindlichkeit und labilen Gemütsverfassung, welche die erste Trennung einer Heldin von ihrer Familie eigentlich hätte hervorrufen müssen. Der Vater händigte ihr weder eine unbeschränkte Zahlungsanweisung an seinen Bankier aus, noch drückte er ihr eine Hundertpfundnote in die Hand; er gab ihr nur zehn Guineen und versprach ihr mehr, wenn sie Bedarf haben sollte.

Unter diesen wenig verheißungsvollen Vorzeichen vollzog sich der Abschied, und die Reise begann. Sie verlief in schicklicher Ruhe, sicher und ohne Zwischenfälle. Weder Räuber noch Unwetter zeigten sich erbötig, und kein glücklicher Unfall<sup>15</sup> verhalf ihnen zur Bekanntschaft mit dem Helden. Es geschah nichts Beunruhigenderes, als daß Mrs. Allen einmal befürchtete, sie habe ihre hölzernen Überschuhe im letzten Gasthof vergessen, und diese Be-

fürchtung erwies sich zum Glück als unbegründet.

Sie kamen in Bath an. Catherine war voll gespannter Freude; sie hatte die Augen hier und da und überall, als sie die vornehmen, beeindruckenden Randbezirke erreichten und später durch die Straßen fuhren, die sie ins Hotel führten. Sie war gekommen, um glücklich zu sein, und sie war bereits glücklich.

Bald hatten sie in der Pulteney Street eine behagliche Wohnung gefunden.

Es wird nun Zeit, Mrs. Allen zu beschreiben, damit der Leser abschätzen kann, auf welche Weise ihr Tun und Treiben dereinst der in Romanen üblichen Notlage Vorschub leisten und was sie vermutlich dazu beitragen wird, daß die arme Catherine in all das verzweifelte Elend stürzt, das ein dritter Band zu bieten vermag – sei es durch Unverschämtheit, ordinäres Benehmen oder Eifersucht, sei es dadurch, daß sie ihre Briefe abfängt, ihren Ruf schädigt oder sie aus dem Haus wirft.<sup>16</sup>

Mrs. Allen gehörte zu jener großen Schar weiblicher Wesen, deren Gegenwart keine andere Regung auslöst als Verwunderung darüber, daß es auf Erden überhaupt Männer gibt, die sie gern genug haben, um sie zu heiraten.

Sie besaß weder Schönheit noch Intelligenz, weder Talente noch gutes Benehmen. Nur ihre vornehme Erscheinung, eine stets gelassene, träge Gutmütigkeit und ihre Oberflächlichkeit konnten erklären, daß die Wahl eines klugen, vernünftigen Mannes wie Mr. Allen auf sie gefallen war. In einer Hinsicht jedoch war sie wunderbar geeignet, eine junge Dame in die Gesellschaft einzuführen – sie wollte nämlich genauso dringend überall hingehen und alles selbst sehen wie jede beliebige junge Dame. Mode war ihre Leidenschaft. Sie hatte eine harmlose Freude daran, sich elegant zu kleiden, und erst nachdem drei oder vier Tage lang ausgekundschaftet worden war, was man zur Zeit gerade trug, und die Anstandsdame nach der neuesten Mode gekleidet war, konnte unsere Heldin den ersten Schritt ins Leben tun. Auch Catherine machte einige Einkäufe, und als dies alles geregelt war, nahte der entscheidende Abend, der sie in die Upper Rooms<sup>17</sup>, die Festsäle für die bessere Gesellschaft, führen sollte. Der beste Friseur am Platze schnitt und legte ihr das Haar, sie wurde sorgfältig angekleidet, und Mrs. Allen und ihre Zofe erklärten, sie sehe genauso aus, wie es sich gehöre. Dergestalt ermutigt, hoffte Catherine, sich zumin-

dest ohne Mißbilligung in der Menge bewegen zu können. Was Bewunderung anlangte, so war sie ihr zwar immer willkommen, aber sie war nicht unbedingt darauf angewiesen.

Mrs. Allen brauchte so lange zum Anziehen, daß sie den Ballsaal erst spät betraten. Es war Hochsaison, der Saal überfüllt, und die beiden Damen zwängten sich hinein, so gut es ging. Was Mr. Allen betraf, so begab sich dieser geradewegs in den Spielsaal und ließ sie den Pöbel allein genießen. Mehr um die Unversehrtheit ihres neuen Kleides besorgt als um das Wohlergehen ihres Schützlings, bahnte sich Mrs. Allen ihren Weg durch die Menschenmenge an der Tür, so zügig es die erforderliche Umsicht gestattete; doch Catherine hielt sich dicht neben ihr und hatte sich viel zu fest im Arm ihrer Freundin eingehängt, um von den widerstreitenden Strömungen einer Abendgesellschaft fortgerissen zu werden. Zu ihrem großen Erstaunen stellte sie fest, daß der Weg durch den Saal nicht das geeignete Mittel war, um das Gedränge hinter sich zu lassen; es schien vielmehr immer dichter zu werden, je weiter sie vorankamen. Sie hatte angenommen, wenn sie erst einmal mit heiler Haut die Tür passiert hätten, würden sie leicht Plätze finden, von

denen sie den anderen bequem beim Tanzen zusehen könnten. Dies traf mitnichten zu, und selbst als sie sich mit unermüdlichem Eifer bis ans Ende des Saales durchgekämpft hatten, waren sie noch immer in der gleichen Lage. Von den Tanzenden sahen sie nichts als die hoch aufragenden Federbüsche einiger Damen. Sie schoben sich weiter – schon kam etwas Besseres in Sicht, und durch fortgesetzte Mühe und Geschicklichkeit gelangten sie schließlich in den Gang hinter der obersten Sitzreihe. Hier standen etwas weniger Leute als unten, und von hier hatte Miss Morland einen verhältnismäßig guten Blick auf die Gesellschaft unter ihr und die Gefahren der soeben überstandenen Durchquerung. Es war ein herrlicher Anblick, und zum ersten Mal an diesem Abend hatte sie das Gefühl, auf einem Ball zu sein. Sie sehnte sich danach zu tanzen, doch sie kannte niemanden im Saal. Mrs. Allen tat, was in einem solchen Fall in ihrer Macht stand, sie äußerte ab und zu in aller Seelenruhe: «Ich wollte, Sie könnten tanzen, meine Liebe – ich wollte, Sie hätten einen Tanzpartner.» Eine Weile fühlte sich ihre junge Freundin deshalb zu Dank verpflichtet, aber diese Wünsche wiederholten sich so oft und erwiesen sich als so völlig wir-

kungslos, daß Catherine es schließlich müde wurde und sich nicht mehr bedankte.

Doch war ihnen auf der Anhöhe, die sie so mühsam erklommen hatten, keine lange Ruhepause vergönnt. Schon bald setzte sich alles in Richtung Tee in Bewegung, und sie mußten sich wie die anderen wieder hinauszwingen. Catherine verspürte allmählich so etwas wie Enttäuschung – sie war es leid, ständig von irgendwelchen Leuten herumgestoßen zu werden, deren Allerweltsgesichter nichts Interessantes an sich hatten und von denen sie keinen kannte, so daß ihr im Verdruß des Eingesperrtseins nicht einmal der Trost blieb, mit einem Mitgefangenen eine Silbe zu wechseln; als sie endlich im Tea Room anlangten, empfand sie es als noch peinlicher, daß es keine Gruppe gab, zu der sie gehörten, keine Bekannten, die sie in Anspruch nehmen konnten, und keinen Herrn, der ihnen beistand. Von Mr. Allen war nichts zu sehen, und nachdem sie vergebens nach einem vorteilhafteren Platz Ausschau gehalten hatten, mußten sie sich am Ende eines Tisches niederlassen, an dem schon eine größere Gesellschaft saß, mit der sie nichts zu tun hatten, und dort konnten sie sich mit niemandem sonst unterhalten als miteinander.

Kaum hatten sie Platz genommen, beglückwünschte sich Mrs. Allen, daß sie ihr Kleid vor Schaden bewahrt hatte. «Wie schrecklich, wenn es zerrissen wäre, nicht wahr?» sagte sie. «Ein so feiner Musselin! Ich habe im ganzen Saal nichts gesehen, was mir so gut gefallen hätte, das sage ich Ihnen.»

«Wie unangenehm», flüsterte Catherine, «daß wir hier gar keine Bekannten haben!»

«Ja, meine Liebe», erwiderte Mrs. Allen in heiterster Gemütsruhe, «das ist wirklich überaus unangenehm!»

«Was sollen wir nur tun? Die Herren und Damen hier am Tisch machen ein Gesicht, als fragten sie sich, was wir hier zu suchen haben – sie scheinen uns als aufdringlich zu empfinden.»

«Ja, tatsächlich. Das ist überaus unangenehm. Ich wollte, wir hätten hier einen großen Bekanntenkreis.»

«Ich wäre schon froh, wenn wir überhaupt irgendeinen Bekannten hätten, jemanden, zu dem wir gehen könnten.»

«Das ist wahr, meine Liebe, wenn wir Bekannte hätten, würden wir uns sofort zu ihnen setzen. Letztes Jahr waren die Skinners hier – ich wollte, sie wären jetzt auch in Bath.»



MANESSE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

JANE AUSTEN  
*Northanger Abbey*



Bremen  
Aus dem Englischen übertragen  
von Andrea Loh  
Nachwort von Hans Pleschinski

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Jane Austen

## **Northanger Abbey**

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 448 Seiten,  
9,0 x 15,0 cm  
ISBN: 978-3-7175-2092-4

Manesse

Erscheinungstermin: September 2008

Ein Meisterwerk der geistreichen Unterhaltung – ironisch, spritzig, klug

«Northanger Abbey» ist ein Glanzstück der geistreichen Unterhaltung. Vorrangig als Satire auf den Schauerroman gedacht, zeigt der Roman die Meisterin der lebendigen Dialoge und der ironischen Figurenzeichnung auf der Höhe ihrer Kunst. «Von scharfer Zunge, aber zärtlichem Herzen» (Virginia Woolf), zündet Jane Austen hier einmal mehr ein Feuerwerk an Pointen.

Catherine Morland ist zwar jung, doch weder auffallend hübsch noch besonders elegant oder wenigstens vermögend, und obendrein ein wahrer Ausbund an Naivität. Romanheldinnen sehen gemeinhin anders aus. Die Schöntuereien koketter Freundinnen verwechselt sie mit Zuneigung, die Gefallsucht eitler Gecken mit standesgemäßer Noblesse. Doch die Erfahrung lehrt sie alsbald, daß nicht alles edel ist, was glänzt. Indem sie sich auf ihr Gefühl und ihre intuitive Menschenkenntnis verläßt, gelangt sie schließlich zu jenem fröhlichen Eigensinn, der das andere Geschlecht im Nu zu bezaubern vermag.

Jane Austen (1775-1817) ist eine Klassikerin eigenen Ranges. Niemand stiftet auf amüsantere Weise unter Liebenden zuerst Verwirrung und zuletzt Ehen. Auch in «Northanger Abbey» geht es um das, was Männer und Frauen aneinander zweifeln läßt und sie nach vielen Bewährungsproben in beidseits gereiftem Verständnis zusammenführt. «Bleibend frisch, aufmüßig bissig, klar komponiert sind die Gesellschaftsbilder Jane Austens», schreibt Hans Pleschinski im Nachwort: «nie zähflüssig sentimental, sondern stets mit der ironischen Brechung, daß das Leben auch als aufwendige Komödie gesehen werden kann.»

Mit „Northanger Abbey“ sind nunmehr sämtliche Austen-Romane in unserer Bibliothek der Weltliteratur erhältlich.



**Der Titel im Katalog**